

* Wie der Arbeiter in Stadlau leben muß. Unserem Floridsborger Blatte geht aus Stadlau folgender Nothschrei zu: Es ist herrlich in Wien — aber nicht so in Stadlau, das zwar auch zu Wien gehört, aber schon ganz und gar als Krähwinkel behandelt wird. Und doch ist Stadlau eine sehr belebte Stätte, wo sich, und jetzt besonders, eine gar große Schar Dividendenjäger wichtig machen, und so mancher Arbeiter, der sich um sein bißchen Dasein wehrte, wird ihrer im Leben nie vergessen. Der günstige Anschluß an die Bahnen mit einem Industriegeleise lockt die Industriellen immer mehr hieher. Die einzelnen Fabriken bauen zu, so daß Miesenwerke entstehen, aber um die Arbeiter, die sie geschickt anzulocken verstehen oder die sie sich, da alle hiesigen Werke Kriegslieferanten sind, zu kommandieren lassen, kümmern sie sich gar nicht. Es kommt ja vor, daß einige Firmen, aber nur zum Scheine, als möchten sie auch etwas tun, einige Sardinien- oder Heringschachteln bringen lassen und sie unter den Arbeitern verlaufen. Der Reis aber gehört nur für die Herren Beamten. Sie und da wird auch Kohle abgegeben, aber auch nur, um ein Argument in der Hand zu haben. Bis zum August dieses Jahres ging das sogenannte Durchhalten noch so leidlich. Aber im August wurden zwei der größten Gas-häuser von der Firma Waagner, Biro und Kurz aufgekauft und mußten geräumt werden, da die Firma die Räumlichkeiten zu Fabrikszwecken benötigt. Diese zwei Gas-häuser, wo ein jedes täglich einige hundert Arbeiter mit Lebensmitteln versorgt, sind für die Auspeisung verlorengegangen. Ein Ersatz dafür besteht nicht. So sind die armen, abgerackerten Leute mit der Kost auf die umliegenden Greisler angewiesen, müssen also das Stückchen Brot (70 Gramm) und den sogenannten Niptauer, auf der Gasse herumliegend und im Regen unter den Haustoren, der benachbarten Häuser herumstehend, verzehren. Also den ganzen Tag im Schweize arbeiten, mittags nichts zu essen, das ist der Lohn, der KriegsgeWINN der Arbeiter der Kriegslieferanten. Zu allem diesem kommt noch die Brutalität unserer Geschäftsleute. Da mehr als zwei Drittel der hiesigen Arbeiterschaft aus der Umgebung kommen, aber hier den Tag über leben und sich nähren müssen, leiden die hier Wohnenden darunter sehr. Die hier Wohnenden können sich aus vielen Gründen anderwärts nicht anstellen und einzukaufen gehen. Ein großer Teil der Geschäftsleute reserviert für die auswärtigen Kunden die Waren und die hiesigen Bewohner gehen leer aus. Der Arbeiter kommt aus der Fabrik hungrig herausgestürzt, hat keine Zeit, lang um den Preis zu fragen, und auch keine Zeit, auf das Gewicht zu schauen. Er gibt einfach sein Geld hin, um überhaupt etwas zu bekommen, und da er dabei oft noch lange warten muß, muß er sich noch beeilen, um zur rechten Zeit wieder bei der Arbeit zu erscheinen, sonst kommt er mit der Fabriksordnung in Konflikt. Das weiß auch der Geschäftsmann und er versteht auch die Drängerei auszunützen. So wie der Kriegslieferant, so sucht sich auch der Lebensmittelieferant durch Ausnützung der Konjunktur Gewinn zu verschaffen. Wer ein Geschäft hat, der will reizen, dazu ist ja Krieg. Ja, die verstehen den Krieg zu nützen. Unsere Vertrauensmänner haben versucht, diesem Elend ein wenig zu steuern, indem sie an die Gemeindeverwaltung herangingen und die Eröffnung einer Kriegsküche forderten. Freilich, die Wiener haben uns sogar nach langem Kaufen einen Marktplatz hergestellt. Nun sind aber neue Höchstpreise und die Herren Großgrundbesitzer bringen keine Ware und die Bauern haben auch harte Köpfe, die bringen auch keine Kartoffeln auf den Markt. Also bleibt der Marktplatz leer. Nur eine große Woge ist zu sehen, aber von der können wir leider nicht leben. Es mehren sich auf den Feldern Kraut- und Kartoffeldiebstähle — ist es unter solchen Umständen denn ein Wunder? Mit Bangen sehen die armen Leute, die beinahe alle unter Kriegsdienstleistung stehen und wissen, welche Opfer sie bringen müssen, dem Winter entgegen. Sie haben nicht zu bitten, sondern die Gemeinde und die Fabriken haben die Pflicht, für diese gebundenen Leute zu sorgen, damit es ihnen möglich ist, die Kräfte zu erhalten, die zum Arbeiten nötig sind.